

## *Erinnerungsbilder*

Impulsvortrag von Dr. Nadia Ismail zu den Arbeiten von Andreas Walther mit anschließendem Künstlergespräch am 13. Juni 2021 im Rahmen der Ausstellung ‚Ortlose Stille‘ im Museum unter Tage, Bochum.

“Vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich sehr, heute hier zu sein und Ihnen, gemeinsam mit Andreas Walther, einen Einblick in seine Arbeit zu geben! Ich starte meinen Impulsvortrag mit dem Titel *Erinnerungsbilder* mit einer Parabel:

‘Einst träumte der chinesische Philosoph und Dichter Zhuangzi, er sei ein Schmetterling – ein Schmetterling, der glücklich und sorglos nach Lust und Laune mal hierhin mal dorthin flatterte und nicht wusste, dass er Zhuangzi sei. Plötzlich erwachte er und blickte erschrocken umher und stellte fest, dass er ohne Zweifel Zhuangzi ist. Er wusste nicht, ob er selbst es war, der träumte ein Schmetterling zu sein oder ein Schmetterling, der [jetzt] träumte Zhuangzi zu sein? Es muss doch irgendeinen Unterschied geben! So ist das mit der Wandlung der Dinge.’

Aus: Feng, Gia-Fu and English, Jane (translators). (1974). *Chuang Tsu: Inner Chapters*. New York: Vintage Books.

Die Parabel des Daoisten Zhuangzi impliziert eine wesentliche Fragestellung im künstlerischen Schaffen von Andreas Walther – den Aspekt der Wahrnehmung. Walther widmet sich in seinen digital aufgenommenen Fotografien dem Sujet der Landschaft und der Natur. Seine frühe Erkenntnis war, dass sich der unmittelbare und manchmal gar überwältigende Augenblick des Erlebens von Natur, der mit allen Sinnen wahrgenommen wird, mittels des rein visuellen Abbildes kaum in dieser Komplexität darstellen lässt. Der Künstler stellt sich die Frage, wie er die Diskrepanz zwischen der gesamtheitlichen Erfahrung von hören, sehen, fühlen, riechen, schmecken sowie der eigenen, körperlichen Präsenz durch das Medium der Fotografie überwinden kann oder ob dies überhaupt möglich ist? Kann die optische Apparatur das Umherschweifen des menschlichen Auges – nach oben und unten, nach rechts und links – als Eindruck wiedergeben? Bleibt das Foto stets auf einen Ausschnitt begrenzt oder ist es möglich, im bzw. durch das Bild die Erfahrung einzufangen und zu kommunizieren?

Andreas Walther bezeichnet das atmosphärische Erleben eines Ortes als ‚Resonanz‘. Der Unterschied besteht für ihn darin, dass Atmosphäre mehr eine Erinnerung an etwas ist, während Resonanz für ihn bedeutet, ein Teil von etwas zu sein (und dies gewährt ihm die Freiheit in sich selbst zu bleiben). Beeinflusst von der Philosophie des Daoismus, begreift er die Natur als eine Art Resonanzraum, in dem die Energien aller Lebewesen aufeinander reagieren. Dabei spielt die prozessuale Dynamik eine entscheidende Rolle. In der daoistischen Kultur löst sich die dualistische Ordnung zugunsten dynamischer Prozesse auf. Als ein Beispiel nennt Walther die Tuschemalerei, in der durch das partielle Auftragen von schwarzer Farbe weiterhin viel von dem hellen Trägermaterial zu sehen ist. Dabei geht es weniger darum, die Schönheit des Papiers zu zelebrieren. Vielmehr ist es das Potenzial von ausgeführten und nicht ausgeführten Werkteilen, die einen gewissen Möglichkeitsraum anbieten, weil sie nicht entschieden sind. Der Naturbegriff ist also zwischen dualistischen Polen zu sehen, beispielsweise von Tun und Nichtstun, von ausgeführten Werkteilen und nicht ausgeführten Werkteilen und von benennen und nicht benennen. Die Auflösung von Gegensätzen, von Ordnung, erzeugt also Dynamik, z.B. indem man Pausen als genuinen Teil der Musik begreift.

Um eben diesen Resonanzraum durch seine Kunst visuell einzufangen und darzustellen, nutzt Andreas Walther die Potenziale digitaler Fotografie. Den Vorteil, den der in Gießen und Taipeh lebende Künstler darin sieht, ist die Freiheit, die diese Technologie ermöglicht. Statt – wie in der analogen Fotografie – alle Parameter exakt einstellen und sich damit zwingend auf die Apparatur einlassen zu müssen, ergibt sich in der digitalen Nachbearbeitung digitaler Fotografien die Möglichkeit, beinahe alle Bildparameter der Kamera sowie einige zusätzliche zu rejustieren. Walther nutzt diese Möglichkeiten, um das Bildresultat der jeweiligen Empfindungswirklichkeit anzunähern, die im Augenblick des Betrachtens und Spürens zur Entscheidung führte, den Auslöser zu drücken. Dies geschieht als Prozess, in dem das jeweilige Motiv so lange bearbeitet wird, bis es mit dem ‚Erinnerungsbild‘ kongruent ist.

Erinnerungsbilder, so lautet der Titel des Impulsvortrags, über den Andreas und ich im Vorfeld etwas diskutiert haben. Nicht selten wird der Begriff im Zusammenhang mit Bildern von Verstorbenen verwendet. Bekanntestes Beispiel ist die post-mortem-Fotografie, die vor allem im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreitet war. Die Toten wurden so drapiert, dass sie möglichst lebendig oder schlafend aussahen. In diesem Kontext wird buchstäblich das Bild zum Stellvertreter der jeweiligen Verstorbenen und es kann mit nach Hause genommen werden. Damit bleiben die Verstorbenen auch nach der Bestattung weiterhin in möglichst lebendiger Erinnerung. Bei näherer Betrachtung wurde mir bewusst, dass der Wunsch nach einer Erinnerung an den lebendigen Menschen nicht deutlich von dem Ansinnen abweicht, dem Andreas Walther mit einer möglichst authentischen Wiedergabe einer auratischen, stimmungsgeladenen Situation folgt. Eine These und einer der möglichen Diskussionspunkte: Meines Erachtens besteht in dem philosophischen Ansatz, der Walthers Konzept zugrunde liegt, der maßgebliche Unterschied. Die von ihm beabsichtigte bildnerische Übertragung des Resonanzraums speist sich aus seinen eigenen, subjektiven Erinnerungen, die mit allen Sinnen gebildet wurden und in einem prozessualen Akt und mittels Bildbearbeitung als Bildresultat rekonstruiert werden. Ebenso konstituiert sich die Erinnerung an einen Menschen, der nach seinem physischen Ableben nicht mehr unmittelbar erlebt werden kann. Die Erinnerung an ihn oder sie ist dynamisch, ein ernster Gesichtsausdruck erscheint vielleicht authentischer als ein humorvoller, je nach Stimmung oder Kenntnis über die abgebildete Person. Dies knüpft für mein Empfinden an die vorher beschriebene Dynamik an, die im Daoismus eine entscheidende Rolle spielt. Auch hier löst sich die statische Ordnung eines dualen Systems auf und wird durch dynamische Prozesse abgelöst. Es entsteht der beschriebene Möglichkeitsraum, der nicht entschieden ist. Daraus resultiert die Frage, wie der Eindruck von Natur sich verändern kann, wenn er auf einer informativen oder diskursiven Ebene mit Bedeutung belegt wird, z.B. mit an dem Ort spielenden Ereignissen, von denen der Betrachter – in diesem Fall Andreas Walther – im Nachgang zum unmittelbaren Erleben erfährt.

Weil die nuancierten Facetten der Wahrnehmung für Walthers eigenen künstlerischen Prozess von zentraler Bedeutung sind, fordert er auch die Wahrnehmung der Betrachter\*innen heraus. So benötigt seine ‚schwarze‘ Werkserie ein genaues Hinsehen, verlangt geradezu ein Verweilen vor den Arbeiten. Bleibt es bei einem kurzen Blick, werden die Fotos als nahezu homogene, dunkle Fläche wahrgenommen. Nimmt man sich Zeit für die Exponate, beginnt das Schwarz sich sukzessive zu lichten. Die anfänglich undurchdringlich scheinende Dunkelheit weicht einem differenzierten Spiel aus verschiedensten Graustufen und öffnet sich immer mehr, je länger man das jeweilige Foto betrachtet. Stück für Stück offenbaren sich nächtliche Landschaften und das Bild verwandelt sich in einen Raum mit Tiefenwirkung, in dem die nächtliche Natur durch die intensive Betrachtung zum Leben erweckt wird.

Hier knüpft der Prozess der Betrachtung an die anfängliche Parabel, in welcher der Wandel der Wahrnehmung das Zentrum bildet. Wie im anfänglichen Gleichnis wandelt sich auch bei Walthers Fotografien die Perspektive. Indem sich das Motiv erst durch geduldiges Schauen offenbart, wird der Prozess

der Wahrnehmung selbst zum Thema. Wirklichkeit wird als eine Variable aufgefasst, die sich durch die jeweilige Perspektive eines Menschen verändert. Ich zitiere den Geistes- und Naturwissenschaftler Frank Vogelsang:

„Die Wirklichkeit ist kein Objekt, sondern das Medium unserer Existenz. Es gibt für sie keine umfassende, alles übergreifende Ordnung, vielmehr existieren unterschiedliche und voneinander unabhängige Erscheinungsweisen. Je nach der Art und Weise, wie wir uns der Wirklichkeit zuwenden, zeigt sie sich anders.“

Dies wird als „offene Wirklichkeit“ bezeichnet, die der Auffassung des Philosophen Maurice Merleau-Ponty nahesteht. (Frank Vogelsang) Merleau-Ponty postuliert eine Abhängigkeit der (räumlichen und sensorischen) Dimensionen, die nur in Relation zum menschlichen Leib (Subjekt/Menschen) wahrgenommen werden können. Das bedeutet, dass nur durch das Verhältnis vom Leib, als sensorischer Ausgangspunkt, zu einem Raum eine geografische Verortung mit Kategorien wie Oben, Unten, Hinten und Vorn erfolgen kann.

Mit diesen Gedanken beende ich meinen Impulsvortrag und freue ich mich sehr auf das Gespräch mit Andreas Walther, das wir erfreulicherweise vor den Exponaten führen können. Publikumsfragen sind dabei herzlich willkommen.“